

# Wie funktioniert das mit dem Schlüssel zur Waschküche?

Autor(en): **Krucker, Daniel / Witzemann, Nadja**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **79 (2004)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-107271>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Wie funktioniert das mit dem Schlüssel zur Waschküche?



Nadja Witzemann (35) leitet die Koordinationsstelle für Integration in Winterthur und ist Integrationsdelegierte der Stadt. Die Politikwissenschaftlerin arbeitete zuvor im Auftrag des irischen Aussenministeriums als Entwicklungshelferin in Simbabwe und bei der Caritas Zürich. Nadja Witzemann lebt in einer Mietwohnung in Winterthur.

Foto: Daniel Krucker

Winterthur hat im Bereich der Integration von Migrantinnen und Migranten eigentliche Pionierarbeit geleistet. Unsere Anlaufstelle gibt es schon seit über dreissig Jahren. Das geht auf die starken Einwanderungswellen von Industriearbeiterinnen und -arbeitern aus Italien zurück. Das waren meist Leute, die mit der festen Absicht in die Schweiz kamen, hier ein paar Jahre zu arbeiten und dann wieder in die Heimat zurückzukehren. Viele sind jedoch geblieben, brachten Kinder zur Welt und sind mittlerweile Grosseltern geworden. Familiär sind sie also hier in der Schweiz stark verwurzelt. Andererseits haben viele nur schlecht oder gar nicht Deutsch gelernt, weil sie eben glaubten, dass sie ja sowieso irgendwann zurückkehren würden.

Ein wichtiger Teil der Koordinationsstelle ist die Beratung. Meist kommen die Leute mit einem Multipack von Problemen. Unsere Aufgabe ist es dann, aus den vielen Fragen, die sich meist um die Themen Aufenthaltsrecht, Familiennachzug, Gesundheit, Arbeitsplatz oder Pensionierung drehen, das Kernproblem zu erkennen. Wenn das festgestellt ist, können wir unsere Klienten meistens an andere Ämter oder Stellen weiterverweisen. Schnelle Lösungen sind eher die Ausnahme. Diese Beratungsgespräche bieten wir in sieben Sprachen an.

**FÖRDERN UND FORDERN.** Ein weiteres Standbein sind die Projekte. Wir unterstützen Ausländervereine, die etwas für die Integration tun wollen. Zum Beispiel helfen wir beim Aufbau solcher Vereine und zeigen, wie man ein Budget macht. Manche gelangen mit konkreten Anfragen an uns, ob wir dieses oder jenes unterstützen. Dann haben wir auch

unsere eigenen Projekte am Laufen. Da ist zum Beispiel der Begrüssungsanlass für Neuzugezogene oder der Deutschkurs mit Fokus Sozialinformationen. Dort wird etwa das Schweizer Schulsystem erklärt oder die Teilnehmer erfahren das Wichtigste über das Mietrecht, die Mülltrennung, das Funktionieren des öffentlichen Verkehrs usw. Die Kurse drehen sich um Dinge, die uns absolut vertraut sind, für Migranten zum Teil aber völlig ungewohnt und neu sind.

Integration heisst für mich, dass jemand sich hier selbständig zurechtfindet, dass er oder sie die gleichen Chancen hat und es keine sichtbaren oder unsichtbaren Schwellen gibt. Integration muss aber auch als etwas Gegenseitiges empfunden werden. Bei uns läuft das unter dem Motto «Fördern und fordern».

**SPRACHE ENTSCHEIDEND.** Die ältere Generation der Migranten ist eigentlich unsere Hauptklientel. Und dort sehe ich in Zukunft auch die grosse Herausforderung. Nicht wenige von ihnen können kaum lesen oder schreiben, obwohl sie vielleicht ein paar Jahre die Schule besucht haben. Sie sind zu uns gekommen und haben jahrzehntelang in der Industrie gearbeitet. Jetzt aber, wo sich alles so rasant geändert hat, sind diese Leute richtiggehend gestrandet, weil sie nicht vermittelbar sind und den Anschluss nicht mehr finden. Wir müssen uns überlegen, wie wir mit dieser Generation umgehen, wenn sie ins Betagtenalter kommt und nicht mehr selbständig wohnen kann. Man muss wissen, dass viele dieser Menschen kaum Deutsch sprechen. Und die Sprache ist nun einmal der Schlüssel zur Integration. Wie werden sie sich in einem Altersheim fühlen, wo sie die Sprache kaum sprechen? Auf der anderen Seite kennen wir viele Jugendliche, die relativ spät

in die Schweiz geholt wurden und in keiner Sprache wirklich zu Hause sind. Gerade Kinder aus Ex-Jugoslawien sind während ihrer Jugend- oder Kinderjahre zu uns gekommen. Diese jungen Leute haben grosse Schwierigkeiten bei der Suche nach Lehr- oder Arbeitsstellen. Ihnen müssen wir eine Perspektive bieten können, damit sie die Motivation nicht verlieren. Hinzu kommt, dass einige von ihnen schwer traumatisiert sind, weil sie im Krieg Schreckliches erlebt haben.

**NEUZUZÜGER EINFÜHREN.** Mit Wohnbaugenossenschaften haben wir bisher noch nicht zusammengearbeitet. Aber ich denke, dass Genossenschaften dem Thema Integration allein schon wegen ihrer Grundsätze nicht aus dem Weg gehen. Sie können nämlich einiges erreichen. An erster Stelle steht sicherlich eine gute Durchmischung der Hausbewohnerschaft. Gleichzeitig ist es aber auch gut, wenn in einem Haus zum Beispiel nicht nur eine türkische Familie wohnt und die zweite erst fünf Häuser weiter. Und dann würde ich eine Art Göttisystem anregen. Leute aus den Siedlungen sollten die Neuzuzüger begrüßen und sie mit den Gepflogenheiten im Haus vertraut machen. Wenn das der Hauswart ist, gut so. Noch besser wäre es, wenn es Ausländerinnen und Ausländer sind, die schon lange in der Schweiz wohnen. Diese Leute können die wichtigen Details, die für ein gutes Zusammenleben wichtig sind, einfach besser überbringen.

**AUFGEZEICHNET VON DANIEL KRUCKER**